

Andreas Klocke, Annette Spellerberg, Detlev Lück

Lebensstile im Haushalts- und Familienkontext

Lifestyles of Housholds and Families

Zusammenfassung:

Lebensstile beziehen sich zentral auf die Dimensionen Freizeit, Kultur und Lebensplanung. Sie berühren auch Aspekte des Familienlebens, und zwar im Hinblick auf die Relevanz des Lebensziels, eine Familie zu gründen, und hinsichtlich der Ausgestaltung dieses Lebensbereichs. Fragen nach der Verteilung von Lebensstilen auf Haushalts- und Familienformen sind in der Familiensoziologie bisher allerdings nicht behandelt worden; sie stehen im Zentrum dieses Beitrags. Auf Basis des ALLBUS 1998 wurde eine Lebensstiltypologie erstellt und nach den Haushalts- und Familienformen aufgeschlüsselt. Dabei zeigt sich, dass entgegen häufig geäußerter Erwartungen die grösste Vielfalt an Lebensstilen in den mittleren Altersgruppen und in der Familienphase aufzufinden ist, und nicht in der Gruppe der jüngeren Singles oder Paarhaushalte. Zugleich sind Einschätzungen zur Wichtigkeit von Familie im Rahmen der persönlichen Lebensplanung maßgeblich über Lebenszykluseffekte und nicht über Lebensstilzugehörigkeiten geprägt.

Schlagworte: Lebensstile, Lebensformen.

Abstract:

Lifestyles revolve around the following dimensions: recreation, culture, and life-planning. They also involve aspects of family life, especially with respect to the relevance of the goal of starting a family and the fulfillment of this part of life. However, questions about the division of lifestyles into types of households and families had yet to be addressed by family sociology; they are the focus of this study. Based on the 1998 ALLBUS, a lifestyle typology was developed and applied to kinds of households and families. The results showed that, contrary to frequently expressed expectations, the greatest diversity of lifestyles is found in the middle-aged groups and in the group of young singles or childless, couples' households. At the same time, attitudes about the importance of family are influenced primarily by life-cycle effects and not lifestyle-type.

Key Words: lifestyles, living arrangements.

1 Einleitung

Der Begriff Lebensstil wird häufig mit modernen, gut ausgebildeten, jungen Großstädtern assoziiert, die alleine oder als Paar leben. Die Frage nach Lebensstilen im Familienkontext kommt nicht unmittelbar in den Sinn, weil ein Familienleben als Einschränkung der individuellen Lebensäußerung interpretiert werden kann. Umgekehrt ist auch in der Familienforschung das Lebensstilkonzept bisher kaum verankert (Wagner/Franzmann 2000). Obwohl bei Lebensstilanalysen indirekt immer auf den Haushalts- bzw. Familienkontext Bezug genommen wird, sind Lebensstile als eigenständige Kategorie bisher nicht in familiensoziologischen Arbeiten genutzt worden. Dies ist insofern überraschend, als die familiensoziologische Forschung thematisch durchaus in der Nähe der Lebensstilforschung steht. Fragen nach der Familiengründung, der Ehestabilität, der gewählten Familienform, der Eltern-Kind-Beziehung, der Vereinbarkeit von Familie und Beruf und dem Geschlechterverhältnis bezeichnen allesamt Aspekte der Alltagsgestaltung, wie sie auch in der Lebensstilforschung thematisiert werden könnten. Dass bisher wenige Erfahrungen mit der familiensoziologischen Nutzung des Lebensstilkonzepts vorliegen, kann wohl vorrangig mit der disziplinären Abschottung der Sozialstrukturanalyse und der Familiensoziologie erklärt werden.

Das Lebensstilkonzept ist in den letzten zwei Jahrzehnten in der sozialen Ungleichheits- und Sozialstrukturforschung entwickelt worden (Bourdieu 1987; Lüdtke 1989; Müller 1992; Schulze 1992). Zwar konnten Erfolge in der Analyse sozialer, politischer und kultureller Verhaltensweisen verbucht werden (Vester u.a. 1993; Otte 1998; Schneider/Spellerberg 1999), eine Etablierung als gleichwertiges und weitgenutztes Analyseinstrument neben dem Sozialschichtkonzept in den verschiedenen Spezialbereichen der Soziologie ist aber bisher kaum erfolgt. Unter Lebensstilen wird in der Sozialstrukturanalyse die individuelle, gleichwohl kollektiv geteilte Organisation und Gestaltung des Alltags verstanden (Zapf u.a. 1987). Nicht (nur) die Frage nach der Ressourcenausstattung von Individuen oder Haushalten, die bei den klassischen Ansätzen der sozialen Ungleichheits- und Sozialstrukturforschung im Mittelpunkt stehen, sondern die Ressourcennutzung bilden das Zentrum der Analyse. Dies macht zugleich die Schwierigkeit der Analyse von Lebensstilen aus, denn es ist einfacher – bzw. etablierter –, die Ressourcenausstattung (z.B. Einkommen und Bildungstitel) zu erfassen, als den Umgang damit. Der Umgang mit diesen Ressourcen ist aber sozialwissenschaftlich nicht minder gehaltvoll, denn damit wird ein Praxisbezug erreicht, der in den konventionellen Ansätzen seit geraumer Zeit in Frage gestellt ist (Hradil 1987).¹

Bedingt durch Prozesse der Modernisierung des Lebens ist es den Menschen in entwickelten Wohlfahrtsgesellschaften heute möglich, auf der Basis eines objektiv

1 Hintergrund dieser Entwicklung ist, dass die Anwendung herkömmlicher Klassifikationen der Zuordnung von Menschen zu sozialen Schichten oder Klassen immer problematischer wird. In Frage steht, welcher Personenkreis erfaßt wird, welche Relevanz die aktuelle Schichtzugehörigkeit bzw. Klassenlage im Lebenslauf einnimmt und wie weit Erklärungen und Prognosen mit vertikalen Ungleichheitsmodellen für Werthaltungen und Verhaltensweisen reichen.

sehr ähnlichen Lebensstandards unterschiedliche Lebensstile zu entfalten. Diese Aussage hat zum häufig pauschal geäußerten Vorwurf den Lebensstilforschern gegenüber geführt, bei ihnen gerade die soziale Tatsache aus dem Blick, dass trotz gestiegener Optionen der Lebensgestaltung, diese Optionen weiterhin einer sozioökonomischen Hierarchie folgen (Meyer 2001, S. 268).² Die Ergebnisse der Lebensstilforschung stützen diesen pauschalen Vorwurf nicht. Es zeigt sich jedoch, daß nicht das Einkommen oder die berufliche Position, sondern Alter (Lebenszyklus), Bildung und Geschlecht die Merkmale sind, die am stärksten mit Lebensstilen im Zusammenhang stehen.³ Bildung als die Beherrschung kultureller Codes und Kompetenzen, altershomogene Gruppierungen und geschlechtsspezifische Erfahrungen prägen die Lebensstilzugehörigkeit viel stärker als finanzielle Ressourcen (Georg 1998; Schulze 1992; Spellerberg 1996; Schneider/Spellerberg 1999). Die zunehmende Bedeutung des Lebensstilkonzepts begründet sich zudem darauf, daß mit der Öffnung des sozialen Raums im Bewußtsein der Menschen die Eigenleistung für die persönliche Biographie und das Erleben des Alltags stärker in den Vordergrund gerückt ist. Die Ausformung eines Lebensstils vermittelt im Austausch mit anderen Menschen (Menschengruppen) zudem individuelle Kohärenz und Identität. Soziale Identitätsausbildung vollzieht sich in einer pluralen Gesellschaft über Zeichen und Symbole des Freizeit- und Kulturbereichs (Schulze 1992). Als evidenten und signifikanten Zeichen der sozialen Zugehörigkeit gilt in modernen Gesellschaften demnach der (Lebens-)Stil.

Da die Menschen als biografisch geformte Persönlichkeiten im Kontext vorstrukturierter Handlungsfelder agieren, möchten wir an dieser Stelle insbesondere an Bourdieus Habitus-theorie anknüpfen, um mögliche Zusammenhänge zwischen

2 So formuliert Meyer: „Hält man an den klassischen Ambitionen der Sozialstrukturanalyse fest, ist eine Forschungsmethodologie vonnöten, die das komplexe Verhältnis von Struktur und Subjekt nicht kategorial auflöst, sondern in den Fokus rückt. Solange die Lebensstilsoziologie freilich die bestehenden Zwänge ungleicher sozialer Lebenslagen gering schätzt und die angeblich gewonnenen Gestaltungsfreiheiten feiert, ist ein befriedigender Problemzugriff nicht zu erwarten. Normative Erwartungs-, kulturelle Deutungs- und nicht zuletzt soziale Ungleichheitsstrukturen eröffnen und verschließen Handlungsmöglichkeiten, an denen der Einzelne sein Handeln ausrichtet. Sie sind es, die die Handlung selbst wie auch ihre Ziele und Motive in hohem Maße bestimmen.“ (Meyer 2001: 268).

3 Zugleich steigt selbstverständlich die Vielfalt der Optionen mit dem sozioökonomischen Status in dem Sinne, das ein bestimmter sozioökonomischer Status mir keine Gestaltung meines Lebens ermöglicht, die nur mit einem deutlich höheren sozioökonomischen Status erreicht wird (Bourdieu 1987). Dieser Zusammenhang führt im großen und ganzen dazu, dass Lebensstile an die sozioökonomische Basis des Lebens gekoppelt sind (Klocke 1993; Spellerberg 1996), was jedoch in den diffuseren Mittellagen weniger sichtbar wird. Armut und Reichtum hingegen kommen in den Lebensstilen vergleichsweise gut zum Ausdruck. Im Rahmen ihrer materiellen Spielräume, kultureller Kompetenzen, sozialer Gelegenheiten und biografischer Erfahrungen handeln die Menschen zugleich immer in gewissem Grade selbstgewählt. Damit kommt Lebensstilen theoretisch die Bedeutung zu, soziale Lagen auszuformen, d.h. auch sie möglicherweise zu verstärken, zu modifizieren oder auch abzumildern (Hradil 2001).

Lebensform und Lebensstil zu erläutern.⁴ Der Habitus kann als Vermittlung zwischen objektiver Lage und Lebensstil interpretiert werden. Er ist als Produkt unbewußten und bewußten sowie unentwegten Inkorporierens der äußeren Welt zu begreifen. Unterschiedliche soziale Lagen (Klassenlagen bei Bourdieu) führen aufgrund der mit ihnen verbundenen unterschiedlichen Lebenswelten auch zu unterschiedlichen Habitusstrukturen (Klassenhabitus). Zugleich kommt dem Habitus eine eigenständige, generative Funktion zu. Als strukturierendes Schema systematisiert er die Verhaltensweisen und Bewertungen eines Menschen, die sich damit zu einem Lebensstil formieren. Dem generativen Element des Habitus kommt wegen der Bildung von Routinen und Auswahlkriterien auch Entlastungsfunktion für alltägliche Entscheidungen zu. Bourdieu spricht von einer strukturierten und strukturierenden Struktur (Bourdieu 1987). Mit dem Habitus wird so auf das Gewordensein der Menschen verwiesen. Der zeitliche Aspekt ist bei Bourdieu von zentraler Bedeutung, was die Interpretation stützt, dass die Ausformung des Habitus als permanenter Prozess zu verstehen ist und nicht bspw. mit dem Eintritt in das Erwachsenenalter abgeschlossen ist. Die Ausformung des Habitus geschieht durch unbewußtes Vertrautwerden von Dingen, Räumen und zeitlichen Rhythmen, ausformulierte Normen, Regeln und Sanktionen sowie spielerisches Einüben von Situationen und Spielregeln.

2 Problemstellung

Lebensstile lassen sich als „...raum-zeitlich strukturierte Muster der Lebensführung fassen, die von Ressourcen (materiell und kulturell), der Familien- und Haushaltsform und den Werthaltungen abhängen.“ (Müller 1992, S. 376). In dieser Definition, die in der Lebensstilforschung weitgehend akzeptiert wird, werden Lebensstile in Abhängigkeit von der Lebensform, also der Familien- bzw. Haushaltsform gedacht. Wir verstehen Lebensstile als expressive Verhaltensaüßerungen im Rahmen getroffener Lebensplanungen, die zur Zuordnung, Abgrenzung und Identitätssicherung dienen. Diesem Verständnis zufolge können – im Rückgriff auf Bourdieu – nur Individuen den Ausgangspunkt von Lebensstiluntersuchungen bilden: Nur Individuen können Pläne haben, ästhetische Vorlieben aufweisen oder interagieren (Spellerberg 1996). Die prägende Kraft des Haushaltskontextes für Alltagsorganisation, Identität, Selbsterfahrung und Freizeitgestaltung wird dabei aber ausdrücklich mitgedacht.

Auch wenn Lebensstile als Individualkategorie konzeptionalisiert werden, also nicht notwendigerweise für alle Mitglieder eines Haushalts gleichermaßen gelten müssen, kann eine Abhängigkeit des Lebensstils von der jeweiligen Haushaltsform angenommen werden. Hintergrund dieser Überlegung ist, dass je nach Haushaltskonstellation unterschiedliche Freiheitsgrade der Lebensgestaltung erwartet wer-

4 Der Begriff der Lebensform umspannt als Überbegriff alle privaten Haushaltsformen und Paartypen, u.a. Singles und ältere Alleinlebende, das living apart together, Paarhaushalte mit und ohne Kinder, allein Erziehende und Wohngemeinschaften.

den können. Menschen in Familienhaushalten (insbesondere mit kleineren Kindern) haben einen höheren Grad zeitlicher Verpflichtungen als Menschen in Einpersonenhaushalten oder Paare ohne Kinder. Die wechselseitigen Rücksichtnahmen und Verbindlichkeiten in Familien sollten nach dieser Überlegung die Auswahl bzw. Ausbildung unterschiedlicher Lebensstile in Familien einschränken. Zugleich kann erwartet werden, dass bestimmte Lebensstile auf Grund inhärenter Lebensziele eine Familiengründung „vorsehen“ oder doch wahrscheinlich werden lassen, und in anderen Lebensstilen die Familiengründung keinen systematischen Ort hat. In diesem Sinne kann also auch das Familien„leben“ in Abhängigkeit von der Lebensstilzugehörigkeit konzipiert werden. Wird berücksichtigt, dass Lebensstile zumindest zum Teil die geronnene Biografie eines Menschen in Form von Vorlieben und Dispositionen (also der Habitus) zum Ausdruck bringen und damit auch eine gewisse Konstanz aufweisen, so ist es plausibel, die Lebensform Familie in Abhängigkeit von der Lebensstilzugehörigkeit zu denken. Da aber nun die überwiegende Mehrheit der Menschen in Deutschland im Laufe ihres Lebens eine Familie gründet (etwa ein Viertel der Frauen der Geburtsjahrgänge ab 1960 bleiben zeitlebens kinderlos, Peuckert 1999) ist rein arithmetisch die Familiengründung nicht kausal an die Zugehörigkeit zu einem einzelnen oder zu sehr wenigen familienorientierten Lebensstilen zu koppeln.

Inwieweit Veränderungen des Familienstandes den Lebensstil modifizieren oder gar zu Lebensstiltransformationen führen, ist unbekannt. Bourdieu folgend besteht eine Möglichkeit in einer mangelnden Passung von Habitus und Lebensform, die entweder eine Veränderung des Habitus oder aber einen Situationswandel zur Folge hätten. Eine Betrachtung im Längsschnitt könnte Auskunft geben, ob sich mit zunehmender Dauer des Familienlebens die Habitusstrukturen der Familienmitglieder angleichen. Aufschlußreich wäre zu wissen, ob bestimmte Habitusstrukturen eher als andere zu einer Änderung der Situation, d.h. einer Familienauflösung führen. Studien verweisen wohl auf Prozesse der Habitusvererbung und der Habitustransformation (Vester u.a. 1993; Vester 1998); einschlägige Studien zur Dauer und Konstanz von Lebensstilen im Leben der Menschen stehen bisher jedoch aus (vgl. auch Hradil 2001).

Aus Sicht der Familienforschung kann erwartet werden, dass das einschneidende Ereignis der Familiengründung die Lebensstile der Menschen nicht unberührt läßt. So konzentrieren sich Aktivitäten stärker auf das häusliche Umfeld und Beziehungen zur Herkunftsfamilie werden intensiviert. Lebensstile können also in Abhängigkeit von der Haushaltskonstellation (Familie oder nicht Familie) stehen und mit der konkreten Familienform variieren. Mit dem Ablauf von grob unterteilt drei Lebensphasen, a) dem jüngeren Alter mit großer Optionsvielfalt, b) dem mittleren, stärker beruflich und familiär verpflichtenden Alter und c) den späteren Jahren, in denen der Aktionsradius stärker auf den häuslichen Umkreis konzentriert ist, kann eine Zunahme der Konzentration auf bestimmte Lebensstile erwartet werden. Mit dem höheren Grad an familialen Verpflichtungen im mittleren Lebensalter geht entsprechend eine deutliche Konzentration auf einige wenige Lebensstile einher.

Bezugnehmend auf die Theorie von Pierre Bourdieu sollte hingegen die prägende Kraft des Habitus auch bei einem Wandel der Lebensform, also bspw. der

Gründung einer Familie, fortbestehen und den Lebensstil der Menschen weiterhin prägen. Wir folgen in dieser Argumentation Bourdieu und formulieren unsere forschungsleitende Hypothese wie folgt: Eine Familiengründung kann als neue, zu gestaltende Situation gedeutet werden, die entsprechend der vorhandenen Habitusstrukturen ausgeformt wird. In diesem Fall würden bisherige Lebensstile weitgehend beibehalten und das Familienleben in bisherige Aktivitäten eingepaßt. Die Trägheit des Habitus spricht dafür, dass Lebensstile durch eine Familiengründung nicht wesentlich verändert werden. Es ist daher auch nicht eine grundsätzliche Änderung von Freizeitverhaltensweisen und kulturellen Geschmacksrichtungen zu erwarten. Die entsprechende Hypothese lautet, dass bei Menschen, die in Familienhaushalten leben, die Anzahl von Lebensstilen nicht geringer ist, also keine Konzentration auf einige wenige „familienzentrierte“ Lebensstile zu beobachten ist.

3 Datenbasis und Methode

3.1 Datenbasis

Die Analysen zu den Lebensstilen im Familienkontext basieren auf der *Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften* (ALLBUS) 1998. In der im Abstand von zwei Jahren erhobenen und repräsentativen, bevölkerungsweiten Umfrage in West- und Ostdeutschland sind Lebensstile in der Erhebungswelle 1998 erstmals berücksichtigt worden (Koch u.a. 1999). Nach dem Wohlfahrtssurvey 1993 (Spellerberg 1996) und dem SOWI-Bus 1996 (Schneider/Spellerberg 1999) steht mit dem ALLBUS 1998 ein dritter repräsentativer Datensatz für Lebensstilanalysen zur Verfügung. Zählt man die Fragen zur Mediennutzung hinzu, die aus Perspektive der Lebensstilforschung ebenfalls von Bedeutung sind, so sind im ALLBUS 1998 zehn Fragen mit insgesamt 56 Variablen zu Lebensstilen enthalten. Im Einzelnen sind dies die Lebensbereiche Freizeitverhalten, Fernsehpräferenzen, durchschnittlicher TV-Konsum pro Tag, Musikstilpräferenz, Wichtigkeit von Lebensbereichen, Interesse an Zeitungsrubriken sowie die Häufigkeit von Zeitungslektüre.

Die Auswahl kann trotz der Restriktionen, die mit einer sekundäranalytischen Auswertung einhergehen, als zufriedenstellend angesehen werden. Der ALLBUS 1998 fügt sich gut in die Lebensstilstudien der letzten Jahre ein. Da große Teile aus dem Wohlfahrtssurvey 1993 im ALLBUS übernommen wurden und die Einschaltungen von Lebensstilindikatoren klar auf die Vorarbeiten von Schulze (1992) zurückgreifen, konnten in den hier präsentierten Ergebnissen auch die sich als sehr stabil erweisenden alltagsästhetischen Schema von Schulze wieder gefunden werden: das hochkulturelle, spannungsorientierte und harmonieorientierte Schema (ebd.).

3.2 Methode zur Bildung der Lebensstiltypologie

Die statistische Methode zur Konstruktion von Lebensstilgruppen hat sich in den letzten Jahren innerhalb der Lebensstilforschung angeglichen; es kann mittlerweile von zwei Standardverfahren gesprochen werden. Entweder wird eine Korrespondenzanalyse durchgeführt (Hartmann 1999) oder es wird nach einer Reduzierung der Zahl der Ausgangsvariablen (in der Regel mit Hilfe der Hauptkomponentenanalyse) eine Clusteranalyse zur Bildung der Lebensstilgruppen gerechnet (Spellerberg 1996; Otte 1997; Georg 1998). Die Gruppenbildung erfolgt dabei auf Basis der zuvor gefundenen Faktoren. Die Befragten werden auf ihre Ähnlichkeiten bzw. auf Distanzen zueinander analysiert. Ziel ist es, (Lebensstil-)Gruppen zu finden, die eine möglichst große interne Homogenität und eine möglichst große Distanz zu anderen (Lebensstil-)Gruppen aufweisen. Als mathematisch-statistisches Verfahren haben wir die Clusteranalyse gewählt (Bacher 1996; Wishart 1999). Die Entscheidung über die Anzahl der Cluster- oder Lebensstilgruppen muss letztlich nach inhaltlichen Gesichtspunkten getroffen werden. Dies verlangt eine recht aufwendige inhaltliche Analyse diverser Clusterlösungen, da sich die Lebensstilgruppen in den Grenzbereichen überlagern. Es ist die Aufgabe des Lebensstilsforschers, die „typische“ Lebensstilstruktur einer Gesellschaft zu identifizieren. Dabei kann die aktuelle Lebensstildiskussion Anhaltspunkte für die Anzahl der statistisch relevanten Lebensstilgruppen in Deutschland geben. Demnach dürfte sich die Anzahl der (Großgruppen-) Lebensstile zwischen fünf und zwölf Cluster bewegen (Vester u.a. 1993; Spellerberg 1996; Georg 1998; Schneider/Spellerberg 1999).

Die im Folgenden präsentierten explorativen Clusteranalysen auf Basis des ALLBUS wurden mit Hilfe des Programmpaketes CLUSTAN Graphics (Wishart 1999) gerechnet.⁵ Nach aufwendigen Vergleichen erwies sich auf Basis des ALLBUS 1998 ein Modell mit acht Lebensstilclustern als die überzeugendste Lösung.⁶ Folgende Gesamtverteilung der Lebensstile im ALLBUS 1998 wurde gefunden (die Lebensstile sind in einer Kurzcharakterisierung im Anhang nachzulesen):

5 Es wurde das partitionierende, iterative Verfahren gewählt. Dabei wird von unterschiedlichen – entgegengesetzten – Startpartitionen ausgegangen und in der abschließenden Zuordnung der Fälle nach der euklidischen Distanz eine identische und stabile Clusterlösung erreicht. Zudem werden in der neuen Version des Programms bis zu 2000 alternative Startpartitionen berücksichtigt, um eine optimale und stabile Lösung zu erreichen (Focal Point Analysis).

6 Der ALLBUS 1998 enthält einen überproportionalen Anteil Befragter aus Ostdeutschland, womit ausreichende Fallzahlen für Analysen sowohl für West- als auch für Ostdeutschland zur Verfügung stehen. Um die Konstruktion der Lebensstiltypologie auf eine solide Datengrundlage zu stellen und um mögliche Unterschiede in der Lebensstilcharakteristik zwischen West- und Ostdeutschen einzufangen, wurden zunächst die Analysen für West- und Ostdeutschland separat durchgeführt. Erst später wurden die Fälle und die Lebensstiltypologie über eine Korrelationsmatrix ($r \geq 0.75$) zusammengeführt und die Daten nach der Einwohnerzahl gewichtet, um so eine für die gesamte deutsche Gesellschaft repräsentative Lebensstilbetrachtung zu ermöglichen.

Tab. 1: Die Lebensstile in Deutschland 1998 (ALLBUS)

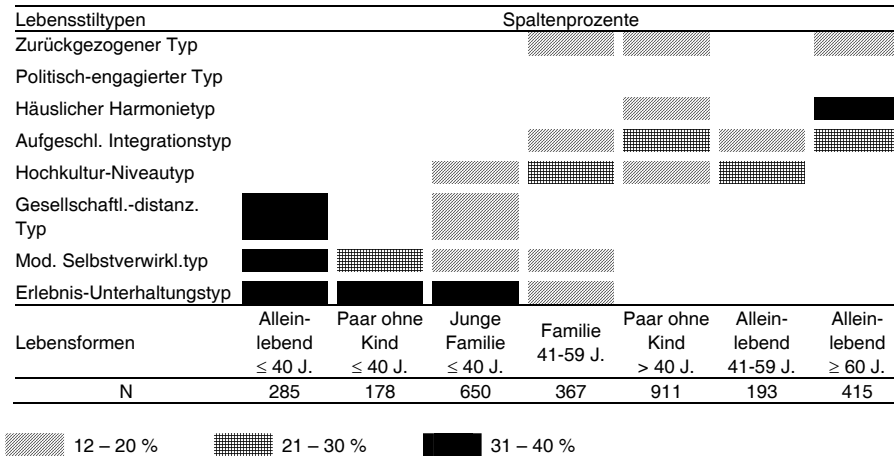
		Gesamtdeutschland	
	Lebensstiltypen	Anzahl	Prozent
1	Gesellschaftlich distanzierter Typ	293	9,8
2	Häuslicher Harmonietyp	372	12,4
3	Erlebnis-/Unterhaltungstyp	548	18,2
4	Niveau-/Hochkulturtyp	449	14,9
5	Aufgeschlossener Integrationstyp	538	17,9
6	Moderner Selbstverwirklichungstyp	326	10,8
7	Politisch, ehrenamtlich engagierter Typ (West)	193	6,4
8	Zurückgezogener, traditioneller Typ (West)	289	9,6
	Insgesamt	3007	100

Quelle: ALLBUS 1998, N = 3.183; gewichtete Daten

4 Die Verteilung der Lebensstile nach Haushalts- und Familienformen

Die Analyse der Lebensstile im Zusammenhang mit Lebensformen berücksichtigt den Umstand, dass die Lebensformen wesentlich mit dem Lebenszyklus des Menschen variieren, also beispielsweise junge Singles, Familienhaushalte sowie verwitwete allein Lebende unterschieden werden (vgl. auch Zapf u.a. 1987). Im Folgenden sind anhand der Haushaltszusammensetzung idealtypisch die Lebensphasen nachgebildet. Die gewählte Typologie soll zum einen die wichtigsten Haushaltskonstellationen und zum anderen in idealisierter Anordnung den Lebenszyklus der Menschen abbilden: Von der Phase des Alleinlebens in jüngeren Jahren, über die Partnerschaft, die Familienphase(n), bis zur Phase des „empty nest“ und des allein Lebens im Alter. Mit den Lebensformen sind verschiedene Anforderungen, Verpflichtungen und Handlungsmöglichkeiten verbunden. Nicht nur die materiellen Spielräume variieren, sondern auch der Umfang an disponibler Zeit und die Gestaltung der Freizeit ist von der Phase im Lebenslauf abhängig. Da die Verteilung der Lebensstile ebenfalls sehr stark mit dem Alter kovariiert (Schulze 1992), können in der Abbildung die Lebensstile den Lebensformen entsprechend in eine aufsteigende Folge gebracht werden. Die Lebensstile sind nach inhaltlichen Gesichtspunkten auf der Y-Achse in folgender Weise aufsteigend angeordnet: von dem Spannungsschema, das in jüngeren Jahren erwartet werden kann, über die berufsorientierten pragmatischen und familienorientierten Stile (in den mittleren Altersgruppen), bis zum Hoch- bzw. Trivialschema, die in den mittleren und höheren Altersgruppen zu finden sind. Damit eröffnet sich die Möglichkeit, die Verteilung von Lebensstilen in der Bevölkerung nach Lebensformen oder Altersgruppen zu betrachten.

Abb. 1: Verteilung der Lebensstile nach Lebensformen



Die Rubrik „Sonstige“ (N = 184) ebenso wie Zellenbesetzungen von $N \leq 30$ sind nicht ausgewiesen. Des weiteren bleiben Verteilungen unter 12% unberücksichtigt, da bei acht Lebensstilen eine Zufallsverteilung ($p = 0,125$) eine Größenordnung von 12% erreicht.

Quelle: ALLBUS 1998, N = 3.183, Ost-West gewichtete Daten.

In Abbildung 1 wird ein Einblick in die Verteilung und in die Konzentration der Lebensstile in den einzelnen Lebensformen gegeben: Sie rangiert zwischen 12% und 41%. Für die grafische Darstellung wurde die Besetzung der einzelnen Lebensstile in drei Kategorien zusammengefasst, Anteile von 12% bis 20%, 21% bis 30% und 31% bis 40%. Dabei weist der Lebensstiltyp 2 (Häuslicher Harmonietyp) die klarste Zuordnung auf: Er repräsentiert in der Gruppe der älteren Alleinlebenden 41%. Insgesamt kann eine Konzentration auf wenige (zwei bis drei) Lebensstile bei den Altersgruppen der jüngeren Alleinleben und der jüngeren Paare ohne Kinder sowie in der Gruppe der Alleinlebenden über 40 Jahren erkannt werden. Ein heterogenes Bild zeigt sich insbesondere in den mittleren Altersgruppen, d.h. in der Familienphase: Junge Familien, Familien sowie ältere Paare ohne Kinder, die die Lebensform des „empty nest“ umfassen dürften (was leider in dem ALLBUS- Datensatz 1998 nicht überprüft werden kann), zeigen weniger klare Präferenzen. Es ist anzunehmen, dass in diesem Lebensabschnitt der gesellschaftliche Platzierungsprozess abgeschlossen ist, indem der Abschluss der Ausbildung erreicht und die Familiengründung sowie die ökonomische Eigenständigkeit erfolgt ist, und damit die Vielfalt von Wert- und Lebensorientierungen in der Gesellschaft vollständiger abgebildet wird. Dies führt zu einer weit gefächerten Palette von Lebensstilen, die sowohl in jungen Jahren als auch in älteren Lebensabschnitten aufgrund geringerer ökonomischer Möglichkeiten und/oder einer stärkeren Konzentration auf einige wenige Lebensbereiche nicht in vollem Umfang zur Verfügung steht. Wohl wird in der Lebensstilforschung darauf hingewiesen, dass keine Le-

bensstile im eigentlichen Sinne bei gesundheitlich beeinträchtigten Hochbetagten oder in der Kindheit/Jugend zu erwarten sind, jedoch ist hier die Analyse bei den Jüngeren auf die über 18-Jährigen und bei den Älteren allein durch die Teilnahme an der Umfrage auf eher ‚aktive Alte‘ begrenzt. Dieses Ergebnis ist sehr beachtenswert, denn in der Lebensstildiskussion wird ganz überwiegend der Gruppe der jungen Singles und den Partnerhaushalten das größte Spektrum an Lebensstilen zugeschrieben, was sich in den Daten jedoch nicht finden lässt. Diese Diskrepanz zur öffentlichen Lebensstildebatte mag damit erklärt werden, dass entweder die Stichproben zu einseitig auf junge Altersgruppen begrenzt bzw. zu klein sind oder der Lebensstilbegriff vorab auf die jüngeren Altersgruppen zugeschnitten ist. Jedenfalls kann festgehalten werden, dass auf Basis der Repräsentativstudie die größte Vielfalt an Lebensstilen in den mittleren Lebensjahren und insbesondere in familialen Lebensformen gefunden wird.

Die Verteilung der einzelnen Lebensstile selbst entspricht den Erwartungen: In den jüngeren Lebensabschnitten finden sich am häufigsten die Lebensstiltypen der erlebnis- und unterhaltungsmotivierten (Typ 3), der vielseitig kulturell interessierten Menschen (Typ 6), aber auch der gesellschaftlich-distanzierte Typ (Typ 1). In der mittleren, familialen Lebensphase bleiben diese Lebensstile weiterhin bedeutsam, sie werden jedoch durch stärker familienbezogene Lebensstile (Typ 4, 5, 8) ergänzt, wobei in der Gruppe der Paare ohne Kinder (über 40 Jahre) der „Aufgeschlossene Integrationstyp“ (Typ 5) häufig anzutreffen ist. In der Gruppe der Alleinlebenden zwischen 40 und 60 Jahren wiederholt sich im Wesentlichen das Muster aus der mittleren Lebensphase, jedoch sind hier, ebenso wie in der Gruppe der Paare ohne Kinder unter 40 Jahren, bei dieser Betrachtung nur zwei Lebensstilgruppen zu identifizieren (Typ 4, 5). Dies muss unter Berücksichtigung der vergleichsweise geringen Fallzahlen in diesen beiden Gruppen interpretiert werden, die eine Verteilung über mehrere Lebensstile aus statistischen Gründen ($n < 30$) erschweren bzw. unmöglich machen. In der ältesten Gruppe, bei den Alleinlebenden über 60 Jahre, dominiert der traditionelle und häusliche Typ (Typ 2) mit 41% klar, die weiteren zwei Lebensstile (Typ 5 und 8) belegen ein harmonieorientiertes Profil in dieser Altersgruppe.

Welche Auswirkungen haben nun die unterschiedlichen Lebensstile in den verschiedenen Lebensformen auf die Bewertung einzelner Lebensbereiche? In der Lebensstilforschung kann mit Bezug auf politische Werturteile oder mit Bezug auf Lebenszufriedenheiten der unabhängige Einfluß von Lebensstilen demonstriert werden (Otte 1997; Spellerberg 1996). Die Auswahl an geeigneten Zielvariablen ist leider im ALLBUS-Datensatz 1998 recht begrenzt. Die mit Abstand überzeugendste darunter ist die Frage nach der Wichtigkeit von „eigener Familie und Kinder“, die jedoch als aktive Variable in die Lebensstilbildung einging. Wenn diese Zielvariable hier trotzdem betrachtet wird, so mit der Überlegung, dass zum einen diese Variable nur eine von 56 aktiven Variablen in der Lebensstilklassifikation darstellt und damit die Typologie nicht durchgängig prägt und zum anderen dass trotz dieses partiellen Zirkelschlusses eine informative Verteilung dieses Items in den einzelnen Lebensstilen aufgeschlüsselt nach Lebensformen erreicht werden kann. Dazu werden die Ergebnisse wiederum in der Kombination von Lebensstil und Lebensform betrachtet.

Abb. 2: Wichtigkeit von „eigener Familie und Kindern“ in Abhängigkeit von der Lebensform*

Lebensstiltypen	Mittelwerte der Wichtigkeit von „eigener Familie und Kindern“ (1 = unwichtig,.... 7 = sehr wichtig)								
Zurückgezogener Typ					6,0		5,0	5,5	2,1
Politisch-engagierter Typ								6,1	1,6
Häuslicher Harmonietyp					6,6		6,0	6,3	1,4
Aufgeschl. Integrationstyp				6,9	6,7	5,2	6,1	6,5	1,3
Hochkultur-Niveautyp			6,5	6,7	6,6	5,1		6,4	1,4
Gesellschaftl.-distanz. Typ	4,2		6,3					5,8	1,9
Mod. Selbstverwirkl.typ	4,7	5,6	5,9	6,3				5,6	1,8
Erlebnis-Unterhaltungstyp	4,5	6,1	6,4	6,8				5,9	1,7
Insgesamt, Mittelwerte	4,7	5,9	6,4	6,6	6,5	4,8	5,8		
Std. Abweichung	1,9	1,6	1,4	1,2	1,2	2,3	1,7		
Lebensformen	Allein-lebend ≤ 40J.	Paar ohne Kind ≤ 40J.	Junge Familie ≤ 40J.	Familie 41-59J.	Paar ohne Kind > 40J.	Allein-lebend 41-59J.	Allein-lebend ≥ 60J.	Insg. Mittel- werte	Std. Abw.
N	285	178	650	367	911	193	415	2.999	

Quelle: ALLBUS 1998, N = 3.183, Ost-West gewichtete Daten.

* Alle Zusammenhänge sind signifikant ($p \leq 0.001$). Die Rubrik „Sonstige“ (N = 184) ebenso wie Zellenbesetzungen von $N \leq 30$ sind nicht ausgewiesen. Des Weiteren bleiben Verteilungen unter 12% unberücksichtigt, da bei acht Lebensstilen eine Zufallsverteilung ($p = 0,125$) eine Größenordnung von 12% erreicht.

Werden zunächst die Randverteilungen betrachtet, so ist erkennbar, dass der Wert von Familie und Kindern in den Lebensstilgruppen „Moderner Selbstverwirklichungstyp“ und „Zurückgezogener Typ“ am geringsten rangiert und in den Lebensstiltypen „Aufgeschlossener Integrationstyp“, „Hochkultureller Niveau-Typ“ sowie „Häuslicher Harmonietyp“ die höchste Wertschätzung erreicht. Ähnlich deutlich verteilt sich die Wichtigkeit von Familie und Kindern nach der Lebensform, von einer geringeren Wertschätzung in den Gruppen der Alleinlebenden (4,7 bzw. 4,8 auf der Skala von 1 bis 7) zur höchsten Wertschätzung bei Familienhaushalten bzw. auch in der Gruppe der Paare ohne Kinder, die wohl zu einem Gutteil als „empty nest“ angesprochen werden dürfen (Werte 6,4 bis 6,6). Bei der Betrachtung der Wichtigkeit von Familie und Kindern im Zusammenhang von Lebensstilen und Lebensformen kann zweierlei festgehalten werden: Innerhalb einzelner Lebensstile variiert die Wichtigkeit von Familie und Kindern ganz erheblich in Abhängigkeit von der Lebensform (Zeilenbetrachtung). So wird bspw. im „Erlebnis-Unterhaltungstyp“ in der Gruppe der jüngeren Alleinlebenden der Familie ein vergleichsweise geringer Wert (4,5), jedoch in der Familienphase ein entschieden höherer Wert (6,8) beigemessen. Nun kann dieses Ergebnis als ein Hinweis auf eine nur unzureichende Operationalisierung der Lebensstiltypologie oder gar des Lebensstilkonzepts insgesamt gelesen werden, jedoch reflektiert diese Heterogenität innerhalb der Lebensstilgruppen zunächst einmal nichts anderes als die starke

Abhängigkeit der Bewertung der Wichtigkeit von Familie und Kindern von den unmittelbaren eigenen Lebensumständen. Ob eigene Kinder im Haushalt leben bzw. gelebt haben, wirkt nachdrücklicher als die lebensstilspezifische Segmentierung der Bevölkerung.⁷ Dies wird durch den zweiten Befund der Abbildung untermauert, nach dem innerhalb der einzelnen Lebensformen (Spaltenbetrachtung) nur geringe Varianzen zu erkennen sind. Auffällig ist jedoch, daß einerseits der moderne Selbstverwirklichungstyp und andererseits der zurückgezogen Lebende Typ jeweils die niedrigsten Werte in allen Lebensformen aufweisen.

5 Zusammenfassung und Diskussion

Der Beitrag nimmt Bezug auf die Beobachtung, dass einerseits Lebensstil und Lebensform in enger logischer Beziehung zueinander stehen, andererseits die Lebensstilforschung ebenso wie die Familienforschung diesen Zusammenhang bisher nicht systematisch untersucht haben. Ausgangspunkt war die Überlegung, dass der Lebensstilbegriff nur als Individualkategorie verstanden werden kann, denn nur Individuen verfolgen ästhetische und kulturelle Vorlieben. Obwohl nicht ausgeschlossen ist, dass Lebenspartner in einem Haushalt identische oder doch sehr ähnliche Lebensstile leben (vgl. Klocke/Lück 2001), so ist der Lebensstilbegriff theoretisch an den einzelnen Menschen und nicht an den Haushalt als handelnder Akteur gekoppelt (Müller 1992).

Bezugnehmend auf die Theorie von Pierre Bourdieu kann formuliert werden, dass die Lebens- und Arbeitsbedingungen, die ein Mensch im Lauf seines Lebens kennenlernt, seinen Habitus und damit seinen Lebensstil maßgeblich prägen. Auch wenn Bourdieu die Wahrscheinlichkeit eines Klassenhabitus, also eines überindividuell gültigen Mechanismus der Geschmacksorientierung formuliert, so wirkt dieser Habitus zunächst auf der Ebene des einzelnen Individuums und stellt sich erst über das Zusammenspiel der Einzelnen auf der Aggregatebene als kollektives Handeln bzw. Klassenhabitus dar. Ähnlich verhält es sich mit dem Lebensstil, der, von den Individuen gelebt und gepflegt, als homogenes Verhaltensmuster eines Haushalts in Erscheinung treten mag.

In diesem Beitrag stand der Zusammenhang von Lebensform und Lebensstil im Zentrum des Interesses. Es wurde die Hypothese verfolgt, dass ein einmal geronnener Habitus Lebensstile ausbildet, die auch in unterschiedlichen Lebensformen (Familie vs. nicht Familie) gelebt werden. Diese Überlegung wird durch unsere Ergebnisse gestützt. Mit Blick auf die Verteilung von Lebensstilen in den einzelnen Altersgruppen zeigt sich insbesondere in den mittleren Altersgruppen, d.h. in der Familienphase, eine weit gefächerte Palette von Lebensstilen, die in dieser Streuung weder in den jüngeren Gruppen noch in den älteren Lebensabschnitten gefunden werden. Dies mag auf Grund struktureller Bedingungen oder stärker „normierter“ postadoleszenter Alltagsorientierungen und kultureller Muster in den jüngeren oder auf Grund finanzieller Knappheit, sozialer Isolation und gesundheit-

7 Dieses Ergebnis spricht gegen den möglichen Vorwurf eines zirkulären Arguments.

lichen Beeinträchtigung in den älteren Altersgruppen der Fall sein. Dieses Ergebnis ist insofern beachtenswert, als in der Lebensstildiskussion ganz überwiegend der Gruppe der jüngeren Erwachsenen ohne Kinder das größte Spektrum an Lebensstilen zugeschrieben wird und Familien eher als (lebensstil-)homogene Gruppe betrachtet werden.

Eine der Ausgangsüberlegungen, dass Individuen als Träger von Lebensstilen anzusehen sind, und die Lebensform (der Haushalts- bzw. Familienkontext) die Lebensstile der Menschen maßgeblich beeinflusst, kann nur dahingehend bestätigt werden, dass eine klare Verteilung der Lebensstile nach dem Lebensalter der Menschen gefunden wurde. Nicht bestätigt werden kann eine Wirkung der Lebensform „Familie“ hinsichtlich einer Einschränkung der Palette gelebter Lebensstile. Hier muss eine eigenständige Kraft von Lebensstilen für die Menschen eingeräumt werden, die von der Lebensform Familien nicht eingegrenzt wird. Darauf deuten auch Ergebnisse von de Haan und Uunk (2001) hin, die gegebenen Gemeinsamkeiten beim Lebensstil von Partnern nur zum kleineren Teil (etwa zu einem Drittel) durch die soziokulturelle Herkunft der beiden Partner oder durch situative Restriktionen, also durch die Einkommenslage oder „die Anwesenheit eines kleinen Kindes“ (ebd., S. 94), bedingt sehen. Einen größeren Einfluß räumen sie der vorhergehenden Partnerwahl ein, die sich an ähnlichen kulturellen Vorlieben, also an Gemeinsamkeiten hinsichtlich des Lebensstils, orientiert. In der Studie von Spellerberg (1996) hatte sich zudem gezeigt, daß manche Lebensstilprofile unbeeindruckt vom Haushaltskontext zu sein scheinen. So wurde z.B. eine Gruppe identifiziert, die sich in der Freizeit auf Sport, Computer und berufliche Weiterbildung konzentriert, häufig jedoch in Familienhaushalten lebt. Es handelt sich hier um einen westdeutschen arbeitsorientierten Typ, in dem Männer überwiegen. Frauen, die nach wie vor für den häuslichen Bereich zuständig sind, sind offensichtlich beim Übertritt in die Familienphase von einem Wechsel der Aktivitäten stärker betroffen, da häusliche Lebensstile mehrheitlich von Frauen gebildet werden. Hier können möglicherweise geschlechtsspezifische Rollenbilder zu einer stärkeren Homogenisierung der weiblichen und einer durch die Familiensituation weitgehend unbeeindruckten männlichen Lebensstilpalette führen.

Um zur Identitätssicherung und sozialen Integration zu dienen, müssen Lebensstile eine gewisse Stabilität im Lebenslauf aufweisen. Die Lebensstile in der mittleren Altersgruppe (Familienphase) können als Resultat biographischer Entwicklungen interpretiert werden, die nahtlos mit der Lebensform „Familie“ vereinbar sind. Gleichwohl muss eingeräumt werden, dass ein Wechsel des Lebensstils bei Eintritt in die Lebensform Familie möglich ist. Über die Größenverhältnisse dieser beiden Varianten können wir jedoch keine Auskunft geben, da hierzu Längsschnittdaten notwendig wären.

Bei der Betrachtung der Auswirkungen von Lebensstilen auf familienbezogene Bewertungen konnte festgehalten werden, dass innerhalb einzelner Lebensstile die Wichtigkeit von Familie und Kindern ganz erheblich in Abhängigkeit von der Lebensform variiert. Die Stärke der Familienorientierung hängt entscheidend davon ab, ob konkrete Erfahrungen mit dem Familienleben vorliegen oder nicht. Die Bewertung der Wichtigkeit von „eigener Familie und Kindern“ ist also vorrangig über die Lebensform Familie erklärbar, und nicht über die Lebensstilzugehörigkeit.

Auch wenn lebensstilspezifische Schwankungen im Hinblick auf die Wertschätzung von Familie je nach Lebensform gefunden werden, hatten wir stärkere Effekte der Lebensstilzugehörigkeit erwartet. Die hohe normative Kraft und Wertschätzung der Familie in der Gesellschaft wirkt hier offenbar stark homogenisierend.

Die Verteilung von Lebensformen variiert ebenso wie die Lebensstilzugehörigkeit sehr stark mit dem Lebensalter (Lauterbach 1999). Die daraus ableitbare Schlußfolgerung, daß sich einzelne Lebensstile generell auch auf bestimmte Lebensformen beschränken, trifft nicht zu. Deutlich hervor tritt eine alterstypische (und wahrscheinlich auch kohortenspezifische) Verteilung einzelner Lebensstile in der Bevölkerung, die zugleich die Frage nach der Dynamik der Lebensstilentwicklung im Lebensverlauf aufwirft. Fassen wir unsere Ergebnisse zusammen, so muss eine eigenständige Kraft des Habitus und des Lebensstils eines Menschen festgehalten werden, der über verschiedene Lebensformen gelebt wird bzw. mit verschiedenen Haushaltskontexten in Einklang gebracht werden kann. Die größere Palette an Lebensstilen in der Familienphase ist aus dieser Perspektive eigentlich nicht überraschend, denn hier sollten sich Kohorteneffekte niederschlagen, indem die Generationen der 1950-1970 geborenen nun ihre biografische Prägung in Familien weiterleben. Inwieweit in diesem Zusammenhang Kohorten- von Perioden- und insbesondere Lebenszykluseffekten sauber zu trennen sind, bleibt weiteren, längsschnittlichen Untersuchungen vorbehalten.

Literaturverzeichnis

- Bacher, J. (1996): Clusteranalyse. Anwendungsorientierte Einführung. München / Wien.
- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M.
- Bourdieu, P. (1987): Die feinen Unterschiede. Frankfurt a.M.
- Buchmann, M. / Eisner, M. (1999): Freizeit als Element des Lebensstils und Mittel kultureller Distinktion, 1990-1996. In: Hradil, S. (Hg.): Grenzenlose Gesellschaft? Verhandlungen des 29. Kongresses der Deutschen, Österreichischen und Schweizer Gesellschaft für Soziologie in Freiburg 1998. Frankfurt a.M.
- de Haan, J./Uunk, W. (2001): Kulturelle Ähnlichkeiten zwischen Ehepaaren. Der Einfluss von Partnerwahl, Restriktionen und gegenseitiger Beeinflussung. In: Klein, T. (Hrsg.): Partnerwahl und Heiratsmuster. Sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe. Opladen. S. 77-98
- Georg, W. (1998): Soziale Lage und Lebensstil. Eine Typologie. Opladen.
- Georg, W. (1995): Modernisierung und Lebensstile Jugendlicher in Ost- und Westdeutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilagen zur Wochenzeitung Das Parlament. Heft B 26-27/93, S. 20-36.
- Hartmann, P. (1999): Lebensstilforschung. Darstellung, Kritik und Weiterentwicklung. Opladen.
- Hitzler, R., M. Pfadenhauer (1998): Existentielle Strategien. In: Sociologia Internationalis 36 (2), S. 219-239
- Hradil, S. (1987): Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Opladen.

- Hradil, S. (2001): Eine Alternative? Einige Anmerkungen zu Thomas Meyers Aufsatz „Das Konzept der Lebensstile in der Sozialstrukturforschung“. In: Soziale Welt. Jg 52. Heft 3. S.273-282.
- Huinink, J./Wagner, G. (1998): Individualisierung und Pluralisierung von Lebensformen. In: Friedrichs, J. (Hrsg.): Die Individualisierungsthese. Opladen.
- Klocke, A. (1993): Sozialer Wandel, Sozialstruktur und Lebensstile in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt am Main.
- Klocke, A./Lück, D. (2001): Lebensstile in der Familie. Materialienband Nr. 3/2001 des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg. Bamberg.
- Koch, A. u.a. (1999): Konzeption und Durchführung der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS) 1998. ZUMA- Arbeitsbericht 99/02. Mannheim.
- Lauterbach, W. (1999): Familie und private Lebensformen, oder: Geht der Gesellschaft die Familie aus? In: Glatzer, W./Ostner, I. (Hrsg.): Deutschland im Wandel. Sozialstrukturelle Analysen. Opladen. S. 239-255.
- Lütke, H. (1989): Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile. Opladen.
- Meyer, T. (2001): Das Konzept der Lebensstile in der Sozialstrukturforschung – eine kritische Bilanz. In: Soziale Welt. Jg 52. Heft 3. S.255-271.
- Müller, H.-P. (1992): Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit. Frankfurt a.M.
- Nave-Herz, R. (1994): Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt.
- Otte, G. (1997): Lebensstile versus Klassen – welche Sozialstrukturkonzeption kann die individuelle Parteipräferenz besser erklären? In: Müller, W. (Hg.): Soziale Ungleichheit. Neue Befunde zu Strukturen, Bewußtsein und Politik. Opladen.
- Peuckert, R. (1999): Familienformen im sozialen Wandel. Opladen.
- Schneider, N. / Rosenkranz, D. / Limmer R. (1998): Nichtkonventionelle Lebensformen. Entstehung Entwicklung Konsequenzen. Opladen.
- Schneider, N. / Spellerberg, A. (1999): Lebensstile, Wohnbedürfnisse und räumliche Mobilität. Opladen.
- Schulze, G. (1992): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt a.M. / New York.
- Schulze-Buschhoff, Karin (1995): Familie und Erwerbsarbeit in der Bundesrepublik. Rückblick, Stand der Forschung und Design einer Lebensformtypologie. Wissenschaftszentrum für Sozialforschung. Abteilung Sozialstruktur und Sozialberichterstattung. FS III, S. 95-402.
- Spellerberg, A. (1996): Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland. Berlin
- Vester, M. u.a. (1993): Soziale Milieus im Gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung. Köln.
- Vester, M. (1998): Klassengesellschaften ohne Klassen. Auflösung oder Transformation der industriegesellschaftlichen Sozialstruktur. In: Peter A. Berger, M. Vester (Hg.): Alte Ungleichheiten. Neue Spannungen. Opladen, S. 109-148
- Vester, M. u.a. (2001): Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Frankfurt am Main.
- Wagner, M. / Franzmann, G. (2000): Die Pluralisierung der Lebensformen. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jg. 25, 1/2000, S. 151-173.
- Wishart, D. (1999): FocalPoint clustering. User guide. St. Andrews.
- Zapf, W. u.a. (1987): Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland. München.

Anhang: Kurzportraits der Lebensstile

Lebensstiltyp 1: (N = 293, 10%) Gesellschaftlich distanzierter Typ

Diese Gruppe zeichnet sich durch das geringe Interesse gegenüber gesellschaftlichen Informationen, sozialem Engagement und Printmedien aus. Sie sieht häufiger fern, in erster Linie, um sich unterhalten zu lassen und Abwechslung zu erfahren (Unterhaltung, Spielfilme, Actionfilme). Im Hinblick auf die Musik- und Freizeitinteressen und teilweise auch Werthaltungen handelt es sich um eine eher heterogene Gruppe – ihre Gemeinsamkeit besteht in der Abgekehrtheit gegenüber öffentlichen Belangen und in der passiven Freizeitgestaltung.

Lebensstiltyp 2: (N = 372, 12%): Häuslicher Harmonietyp

Diese Gruppe legt Wert auf die verwandtschaftliche Integration und zeigt Vorlieben für traditionelle, heimatverbundene Kulturprodukte. Kirchgang, Spaziergänge sowie der Besuch von Freunden und von Nachbarn sind häufig ausgeübte Freizeitaktivitäten. Religiosität, Nachbarschaft, Familie und Verwandtschaft werden auch bei den Wichtigkeitseinschätzungen hervorgehoben. Der Lokalteil der Zeitung findet überdurchschnittlich häufig Interesse. Das Harmoniebestreben zeigt sich bei den Angaben zum kulturellen Konsum, denn 75% interessieren sich stark bzw. sehr stark für Heimatfilme und 90% schätzen Volksmusik. Diese Gruppe vereint die „Vielseher“, da im Durchschnitt täglich mehr als 3 ½ Std. fern gesehen wird.

Lebensstiltyp 3: (N = 548, 18%): Erlebnis-/Unterhaltungstyp

Diese größte Gruppe präferiert die jugendzentrierte Kultur, die Spannung und Abwechslung bietet: Actionfilme, Pop- und Rockmusik, Kino, Sport, Gaststättenbesuche, Videos schauen und Musik hören. Besonders wichtig sind Arbeit, Freizeit und Freunde. Distanziert steht diese Gruppe gegenüber a) traditionellen, harmoniebetonenden Produkten, b) dem bildungsbürgerliche Kulturbereich, c) kirchlichem, öffentlichem und politischem Engagement, d) sozialen Kontakten mit Nachbarn und Verwandten und unerwarteterweise e) dem Internet (91% nutzen es nie, 6% seltener als ein Mal pro Monat).

Lebensstiltyp 4: (N = 449, 15%): Niveau-/Hochkulturtyp

Diese Gruppe ist an den klassischen Bildungsgütern und umfassender Information interessiert, während jugendkulturelle Formen ebenso wie triviale Produkte keine Wertschätzung erfahren. Klassik (hören 84% gern bzw. sehr gern) und Jazz (45% Zustimmung) sind bevorzugte Musikstile. In der Freizeit steht ebenfalls Kunst und Kultur im Vordergrund. Auch körperliche Fitness ist von Bedeutung, man treibt Sport (u.a. Yoga). Die rege Freizeitgestaltung zeigt sich auch durch die überdurchschnittlichen Werte beim Basteln und Reparieren, Ausflüge machen, Weiterbildung sowie ehrenamtliches Engagement. Bei den Wichtigkeitseinschätzungen der Lebensbereiche rangieren Beruf und Arbeit sowie Politik und öffentliches Leben auf höheren Plätzen als im Durchschnitt.

Lebensstiltyp 5: (N = 538, 18%): Aufgeschlossener Integrationstyp

Diese zweitgrößte Gruppe zeigt sich sehr interessiert an Medieninhalten, d.h. Zeitung, Fernsehen und Zeitschriften. Im kulturellen Bereich ist eine größere Nähe zu volkstümlichen und trivialen Formen zu erkennen (Deutsche Schlager: 81%, Volksmusik: 82%, Unterhaltungsfilme: 62% Zustimmung) und eine Abneigung gegenüber jugendkulturellen Aktivitäten, inklusive Sport. In der Freizeit stehen Besuche von Familie und Verwandtschaft, Freunden und Nachbarn häufig auf dem Kalender. Spazieren gehen sowie innenorientierte Beschäftigungen, wie Basteln, Reparieren und Gesellschaftsspiele mit der Familie, werden vergleichsweise häufig ausgeübt. Wichtiger als bei anderen Gruppen sind entsprechend die Nachbarschaft und die Verwandtschaft für das Wohlbefinden.

Lebensstiltyp 6: (N = 326, 11%): Moderner Selbstverwirklichungstyp

Dieses Cluster weist eine Mischung aus hochkulturellen, Sach- und Unterhaltungsinteressen auf. Dies ist die Gruppe, die in ihrer Freizeit das Internet und PCs nutzt und Weiterbildung betreibt. Fernsehen wird seltener geschaut, wobei sich die Vorlieben auf Information und Spannung richten. Der Musikgeschmack richtet sich auf Pop- und Rockmusik und auf Klassik. Die Freizeit wird häufig außer Haus verbracht, bei künstlerischen Veranstaltungen, Kino- und Restaurantbesuchen oder aktivem Sport. In dieser Gruppe rangiert der Beruf auf Platz eins, während Nachbarschaft und Religiosität überhaupt keine Rolle spielen.

Lebensstiltyp 7: (N = 193, 6%): Politisch, ehrenamtlich engagierter Typ

Diese Gruppe zeichnet sich durch ihr politisches und ehrenamtliches Engagement aus, das teilweise religiös motiviert ist. In der Zeitung werden die Bereiche Politik, Wirtschaft und Kultur jeweils doppelt so häufig wie im Durchschnitt für interessant erachtet. Die kulturellen und Freizeitinteressen sind insgesamt breit gestreut, z.B. liegen sowohl Klassik als auch Pop-Rockmusik vorn bei den Musikinteressen mit 67 bzw. 60%. In der Freizeit stehen neben dem öffentlichen Engagement der Besuch von Sport- und Kulturveranstaltungen auf dem Terminkalender. Häusliche Beschäftigungen werden ebenfalls überdurchschnittlich häufig ausgeübt.

Lebensstiltyp 8: (N = 289, 10%): Zurückgezogener, traditioneller Typ

Diese Gruppe zeichnet sich durch geringe Freizeitinteressen sowie klare Distanz gegenüber der Hochkultur und der schnelleren Jugendkultur aus. Vorlieben gelten den „Heile-Welt-Produkten“ mit traditionellen Ausprägungen. Die Kirche hat einen Stellenwert im Leben dieser Gruppe, alle anderen Lebensbereiche – inklusive Nachbarschaft oder Freunde, Bekannte – sind hier eher unwichtig. In den Medien spielen der Sportbereich, der Lokalteil und Nachrichten eine größere Rolle.

Anschrift der AutorInnen

Prof. Dr. Andreas Klocke
Fachbereich Sozialarbeit
Fachhochschule Frankfurt am Main
Nibelungenplatz 1
60318 Frankfurt am Main
Tel: 069 - 1533 - 2655
E-Mail: klocke@fbs.fh-frankfurt.de

Dr. Annette Spellerberg / Dipl. Soz. Detlev Lück
Lehrstuhl für Soziologie I
Otto-Friedrich-Universität Bamberg
Feldkirchenstr. 21
96045 Bamberg
Tel. 0951 - 863 – 2598 / – 2593
E-Mail: annette.spellerberg@sowi.uni-bamberg.de
E-Mail: detlev1.lueck@sowi.uni-bamberg.de